



pro & contra



Krachts Akribie ist nichts anderes als die wortreiche Rückeroberung des Romans ohne Kintopp.

Christian Kracht bedient die Eitelkeiten des gebildeten Bürgertums, das sich natürlich niemals etwas zu Schulden hat kommen lassen.

In Christian Krachts Roman „Die Toten“ stehen die Deutschen kurz vor Hitlers Machtergreifung und haben mit den Japanern einen cineastischen Pakt geschlossen. Gemeinsam möchten sie dem Erfolg amerikanischer Hollywoodfilme eigene Produktionen entgegensetzen. Darum

locken sie den Schweizer Filmregisseur Emil Nägeli mit einem atemberaubenden Budget nach Japan, um dort einen Film zu drehen. Am Besten einen Vampirfilm, in dem ein asiatischer Blutsauger ein arisches Mädchen beißt. Nägeli allerdings ist nur eine tragische Witzfigur, der unter Flugangst, Haarausfall und Erektionsstörungen leidet. Kaum in Japan angekommen, erwischt er seine Verlobte Ida in den Armen eines anderen. Kurz darauf reist er in die Schweiz zurück. Der geplante Film wird nie gedreht, denn Krachts reichlich überdrehte Posse ist der Film. Kracht trägt dick auf: Chaplin, Rühmann, Kracauer haben ihre Auftritte, es gibt weite Zeitsprünge und viele Nebengeschichten, wodurch „Die Toten“ nicht so stringent wirkt wie „Imperium“. Auch mögen seine Kritiker in diesem Roman einen weiteren Beweis für seine Selbstverliebtheit sehen, die sich in manierten Satzkonstruktionen zeigt. Doch gerade durch die Wahl des Filmsujets wird der Leser hier Augenzeuge eines künstlerischen Machtkampfs des Storytellings: Film vs. Literatur. Schon lange beeinflusst das filmische Erzählen den zeitgenössischen Roman. Manche Autoren merken nicht einmal, dass sie reine Kamerafahrten beschreiben. Kracht hingegen arbeitet ganz bewusst mit den Mitteln des Films. Diesen konzentrierten Blick muss man als Nahaufnahme begreifen, um seine obsessive Präzision der zisierten Beschreibungen zu verstehen. Krachts Akribie ist nichts anderes als die wortreiche Rückeroberung des Romans ohne Kintopp. Im Grunde hat Kracht einen rauschhaften Sprachfilm „gedreht“. Ist das anstrengend? Ja! Geht einem die Lektüre auf die Nerven? Und wie!! Aber manchmal liegt der Genuss der Lektüre eben mehr in der Friktion als in der Fiktion.

THOMAS FEIBEL

Buchkultur in der Schule

Gemeinsam mit dem österreichischen Bildungsministerium stellen wir das Magazin Buchkultur Schulklassen zur Verfügung. Einen Artikel sucht unsere Redaktion speziell aus, dazu bereiten wir begleitende Unterrichtsmaterialien vor.

Infos für Lehrer/innen, die mit ihren Klassen mitmachen möchten, gibt es unter www.buchkultur.net/schule

Vordergründig geht es in Krachts fünftem Roman, seinem ersten nach dem Aufruhr um „Imperium“, ums Filmemachen zur Zeit der Weimarer Republik, um die Kunst als kulturelles Mittel zur Macht, um den Einflussbereich des Vergangenen. Hintergründig geht es

um – ja, was eigentlich? Figurenbiografien werden angerissen, Handlungsmomente in Gang gesetzt, doch der Text verfängt sich immer wieder in der Lust an der Beschreibung, geht irr, verliert seinen Halt. Extravagante Verben und fremdsprachige Phrasen werden vorgeführt wie der herausgeputzte Nachwuchs gutbürgerlicher Eltern, der vermutlich schon pränatal mit Mozartsinfonien beschallt wurde. Seht her und staunt! Schade nur, dass Begriffe wie „staring contest“ in den 1920er-Jahren noch gar nicht in Gebrauch waren und in dem ansonsten so sorgfältig präparierten Text wie störende Einsprengsel späterer Zeiten zurückbleiben. Der Roman selber bleibt beliebig.

Wie um sich gegen weitere Vorwürfe, er stünde rechtem Gedankengut nahe, zu verwehren, lässt Kracht die Filmkritiker Lotte Eisner und Siegfried Kracauer auftreten, die sich mit seiner Hauptfigur, dem Schweizer Regisseur Emil Nägeli, verbünden und ihm in einem entscheidenden Moment wichtige Impulse liefern. Sobald ihre Pflicht jedoch getan ist und sie den Ruf sowohl des Autors, als auch des Protagonisten gerettet haben, werden sie von Kracht eiligst ins Exil und aus der Erzählung herausexpediert. Das wirkt kalkuliert, aber was soll man machen, wenn man sonst so unverdient angegriffen wird? Und wenn Nägeli an anderer Stelle einen dumpfen Nationalsozialisten als Golem be-

zeichnet, so tut er das gewiss nicht, um jüdische Kultur zu verunglimpfen, sondern eben, weil es ästhetisch so schön passt. Hintergründig ist „Die Toten“ also eine defensive Geste, ein Rückzug in die reine Ästhetik, schön anzusehen und irgendwie in sich schlüssig, aber politisch wertlos und inhaltlich leer.

STELLA MORRELL



Christian Kracht
Die Toten
Kiepenheuer & Witsch,
224 S.,
EurD 20/EurA 20,60
Auch als E-Book